



Mháire Stritter & Nicolas Mendrek

HERZ DER
TAUSEND WELTEN
PARDONA III

Impressum

Ulisses Spiele

Band US25735

Titelbild: Dagmara Matuszak

Aventurien-Karte: Daniel Jödemann

Redaktion: Nikolai Hoch

Lektorat: Frauke Forster

Korrektorat: Claudia Waller

Umschlaggestaltung und Illustrationen:

Steffen Brand, Nadine Schäkel, Patrick Soeder

Layout und Satz: Nadine Hoffmann, Michael Mingers

Administration: Christian Elsässer, Carsten Moos, Johanna Moos, Sven Paff, Stefanie Peuser, Marlies Plötz, Markus Plötz, Cora Elsässer **Marketing:** Philipp Jerulank, Björn Meyer, Katharina Wagner, Wolfgang G. Wettach **Ulisses Digital:** Alina Conard, Nico Dreßen, Thomas Engelbert, Nele Klumpe, Julia Metzger, Phillip Nuss, Maximilian Thiele, Jan Wagner, Carina Wittrin, Kai Woitczyk **verlag:** Zoe Adamietz, Jörn Aust, Mirko Bader, Steffen Brand, Bill Bridges, Timothy Brown, Simon Burandt, Carlos Dias, Christiane Ebrecht, Frauke Forster, Christof Grobelski, Kai Großkordt, Darrell Hayhurst, Markus Heinen, Nikolai Hoch, Nadine Hoffmann, Johannes Kaub, Christian Lonsing, Matthias Lück, Susanne Majewski, Thomas Michalski, Elisabeth Raasch, Nadine Schäkel, Maik Schmidt, Ulrich-Alexander Schmidt, Nils Schürmann, Eric Simon, Alex Spohr, Anke Steinbacher, Ross Watson **Vertrieb:** Nils Herzmann, Jan Hulverscheidt, Anke Kühn, Thomas Schwertfeger, Stefan Tannert

Copyright © 2021 by Ulisses Spiele GmbH, Waldems. DAS SCHWARZE AUGEN, AVENTURIEN, DERE, MYRANOR, RIESLAND, THARUN, UTHURIA und THE DARK EYE sind eingetragene Marken der Ulisses Spiele GmbH, Waldems.

Alle Rechte vorbehalten.

Titel und Inhalte dieses Werkes sind urheberrechtlich geschützt. Der Nachdruck, auch auszugsweise, die Bearbeitung, Verarbeitung, Verbreitung und Vervielfältigung des Werkes in jedweder Form, insbesondere die Vervielfältigung auf photomechanischem, elektronischem oder ähnlichem Weg, sind nur mit schriftlicher Genehmigung der Ulisses Spiele GmbH, Waldems, gestattet.

Mháire Stritter & Nicolas Mendrek

Herz der tausend Welten Pardona III

Ein Roman in der Welt von
Das Schwarze Auge®



Originalausgabe

Mit Dank an Bernhard Hennen

Prolog

»Ich bin mir sicher.« Acuriën glitt in mehreren Hundert Schritt Höhe im schwindenden Licht der untergehenden Sonne durch die Luft. Die Augen des Falkenkörpers, den er nutzen musste, sahen noch klar, ihr Blick heftete sich auf eine kleine Gruppe von Gestalten.

»Ich bin mir sicher, dass sie keine Gefahr für Euch darstellen«, fügte er hinzu, gezwungen, wahrheitsgemäß Bericht zu erstatten. Die Worte klangen nur in dem formbaren, gestaltlosen Ich nach, das ihn noch ausmachte, aber er war nicht der Einzige, der seine Gedanken hören konnte.

Er spreizte die Flügel, kippte in eine Kurve und versuchte die Höhe zu halten, während er die Gestalten im Auge behielt. Er wusste lediglich, dass sie selbsternannte Helden waren, die die Taten von Pardona aufhalten wollten – einer Frau, deren Namen sie nicht recht sprechen konnten und von deren Leben oder Hintergrund sie nicht mehr wussten, als dass sie aufgehalten werden sollte. Sie würden scheitern, wie alle anderen vor ihnen.

Pardona – Amadena, Tochter des Goldenen Drachen Pyrdacor und der blinden Hochkönigin Orima und Trägerin vieler Namen – hatte Acuriëns Seele in den Körper eines Falken gesperrt, so wie ein Kriegsherr einen Ritter auf einen Hippogriffen setzte oder ein Schreiber Unterlagen in eine Mappe legte. Er war ein Werkzeug für sie, ein weiteres Paar Augen. Die erzwungene Dienstbarkeit in dem eisernen Griff, den sie um seinen Verstand und seine Seele gelegt hatte, amüsierte sie. Vielleicht gab sie ihr auch ein Gefühl von beständiger Überlegenheit. Anders konnte er sich nicht erklären, weswegen sie ihn nicht gehen ließ, zerstörte oder vergaß.

Jede versuchte Flucht – und in drei Jahrtausenden hatte er es oft, so oft versucht – endete am selben Punkt: in einer unscheinbaren Fibel, die in ihren Windungen aus Silber

seine Seele festhielt, weil ein Teil von ihm einst hineingeschmiedet worden war und es Amadena gefiel, ihn als Schmuckstück zu tragen. Die hoffnungsvollen, entschlossenen Kämpfer und Gelehrten, die jetzt auf den Fuß des Turmes zuhielten, würden bald ein ähnliches Schicksal erleiden, dessen war Acuriën sich sicher. Niemand hatte Amadena je bezwungen.

Hatte er früher seine Erinnerungen verloren wie Spielsteine, die vom Tisch gefallen irgendwo verborgen ruhten, bis man durch Zufall oder lange Suche wieder auf sie stieß, erinnerte er sich jetzt an zu viel. Drei Jahrtausende wechselnder Eindrücke, auch wenn sie durch lange, gnädige Ruhepausen der Bewusstlosigkeit durchzogen waren, in denen Jahrhunderte verstrichen, füllten ihn an und überlagerten einander. Das Ufer des Sees, über dem er kreiste, flackerte und wandelte sich. Mal stand der Turm, zu dem ihn jetzt ein unsichtbarer Faden zurückzog, mal war er eine Ruine, mal war die Insel gänzlich unberührt von Bauten. Manches davon mochte real sein, anderes war einmal gewesen, aber er war zu müde, um es auseinanderzuhalten.

Er hob die Schwingen und glitt auf das hohe, einsame Bauwerk auf der Insel im See zu. Der Gestank nach Blut und Schwefel drang von dort aus in den Abendwind, erfüllte den Nebel über dem Wasser. Erinnerung legte sich, durchscheinenden Bildern aus Glas gleich, über Erinnerung: eine chaotische Vermischung von Bildern.

Da war eine Beschwörung im Himmelsturm, wo er auf Erkenntnis gehofft und Untergang erlebt hatte, als Amadena die einsamste Stadt der *fenvar* im ewigen Eis an sich riss. Eine Lichtung nahe Simyala, der Stadt aus Leben und Wald und Humus, wo sich Gestalt gewordenes Grauen aus einem Beschwörungskreis erhob, als Amadena es beim Namen rief. Dieselbe Lichtung, als der Nebel des Limbus, der Welt zwischen den Welten, sie freigab und sie

zurückkehrte; sie, der Gestank nach Blut und Schwefel und ein sterbender Troll.

Drei Jahrtausende waren nun vergangen, seit Amadena wieder Fuß auf aventurischen Boden gesetzt hatte. Drei Jahrtausende, die Acuriën an sie gekettet gewesen war. Er dankte dem Schicksal dafür, dass er nicht die komplette Zeit bei Bewusstsein gewesen war. Wenn Amadena ihn nicht brauchte und ihn auch nicht mit neuen Erkenntnissen über den Niedergang seines Volkes quälen wollte, ließ sie seinen Geist oft jahrhundertlang in der alten Fibel schlummern. Manchmal vergaß sie auch schlicht, dass er da war. Wie für fast alle anderen fühlenden Wesen zeigte sie keinerlei emotionale Regung für ihn.

Doch heute hatte sie ihn doch gebraucht, zum ersten Mal seit Jahren. Sie hatte ihn in den Körper dieses Raubvogels gebannt, um als Späher zu dienen. Für diese Nacht hatte sie viele ihrer Werkzeuge bereit gemacht - sie hielt sie für eine der wichtigsten Nächte ihres Lebens, für einen Meilenstein auf ihrem Weg zu wahrer Macht. Heute würde sie einem gefallenen Halbgott einen Körper erschaffen.

Acuriën hatte seinen Bericht telepathisch an seine Herrin übermittelt. Sie wusste nun, dass sie bald gestört werden würde und befahl ihm, in den dunklen Nachtschattensturm zurückzukehren. Er konnte sich diesem Befehl nicht widersetzen und wenige Augenblicke später landete der Vogel im Turmfenster, berührte mit seinen Klauen die Fibel, die dort auf dem kalten Stein lag und Acuriëns Geist kehrte in sein Gefängnis zurück. Amadena ergriff die Fibel und schloss damit ihr Gewand. Der Vogel blieb benommen auf der Fensterbank sitzen. Was er in dem Turmzimmer gesehen hatte, verstörte selbst seinen simplen Geist.

Amadenas Arbeit war schon zur Hälfte getan.

Der Geist des Halbgottes weilte bereits wieder in der 3. Sphäre. Ein menschlicher Magier hatte die Grenzen

seines Gefängnisses aufgebrochen, aber seinen eigenen Plan für die Wiederauferstehung nicht beenden können und mit dem Leben bezahlt. Um genug Lebenskraft aufzubringen, um dem Alveranier des Verbotenen Wissens einen Körper zu schaffen, hatten Pardonas Handlanger – die von den Göttern verfluchten Vampire – das Herzogtum Weiden seit Monaten geplagt und den Menschen das Blut ausgesaugt.

Nun bildete diese Lebenskraft vor ihr eine rohe, vibrierende Masse, die sich in einem archaischen Kessel von mehreren Schritt Durchmesser und auf dem im Boden eingelassenen Tridekagramm aufbäumte und zuckte. Der Beschwörungskreis war den zwölf herrschenden Häuptern der Niederhöhlen und dem Namenlosen Gott in seiner Verbannung am Rand der Schöpfung gewidmet. Niemand sonst würde es wagen, diese Mächte zugleich anzurufen, aber Amadenas Stimme folgten sie, legten ihr die Macht in die Hand – überzeugt davon, dass sie ihnen allen dienen würde. Stille Beobachter in den Schatten, lose Verbündete und Interessierte, studierten die Symbole und Handlungen des Rituals.

Das Blut im Tridekagramm war den Menschen dieser Region über Monate geraubt worden, Männern, Frauen und Kindern. Ihr Leid war es, das diesem Prozess noch die nötige Würze verlieh. Die rote Substanz verdickte sich, begann zu kochen, während Amadena die Mächte des Bösen in einer Zunge anrief, die niemand außer ihr in Aventurien sprach, und sie bat, die Kräfte des Kessels zu wandeln, zu verzerren, in Chaos zu versetzen.

Aus dem Stockwerk unter ihnen vernahm Acuriën Kampfeslärm, noch immer über die Sinne des benommenen Vogels, denn die Verbindung war noch nicht völlig gekappt. Die Abenteurer waren hier und stürmten den Turm hinauf, um das Ritual doch noch zu verhindern. Natürlich würden sie scheitern.

Im Kessel verdickte sich die wabernde Masse zu Klumpen. Das Blut in den Rillen auf dem Boden floss schwerelos zur Decke und zu den Wänden, bildete einen roten Nebel im gesamten Raum. Die Tropfen strebten aufeinander zu, konzentrierten sich um den Kessel und verschmolzen langsam mit der Substanz im Inneren, als die Tür aufgestoßen wurde und mehrere Gestalten in den Raum drangen, die Waffen erhoben, aber überwältigt vom Anblick, der sich ihnen bot, und der rohen Magie, die in der Luft hing.

Dies war der Moment, in dem all die kosmischen und weltlichen Kräfte, die diese Szene beobachten mussten, abgelenkt waren. Der Moment, in dem niemand auf die Details des weltenerschütternden Rituals achtete, das Amadena hier durchführte. Im letzten Augenblick fügte sie dem organischen Gewimmel im Kessel noch eine Zutat hinzu. Der Einzige, der es wahrnahm, war Acuriën, durch die Augen des Falken, mit dem er nach wie vor schwach verbunden war. Verschwommen und unwirklich sah er etwas aus Amadenas Hand in den Kessel gleiten: einen schwarzen, glatten Wurm von der Größe eines Fingers. Für einen Moment wand sich die Kreatur an der Hand der Herrin, dann war sie auch schon in die brodelnde Masse gefallen. Es geschah so beiläufig, dass sich Acuriën unsicher war, ob er es sich nicht eingebildet hatte.

Schon verfestigten sich die Tropfen weiter zu roten, pulsierenden Strängen, die den Raum durchmaßten, Wände und Decke verbanden und dann auf den Kessel zustrebten. Acuriën konnte den Blick nicht von dem Schauspiel wenden.

Mit kaltem Hass in den Augen schrie seine Herrin den Neuankömmlingen etwas entgegen. Die restlichen Beobachter zogen sich zurück, verschwanden unter geflüsterten Formeln in Nebel und Schatten.

Unfähig, etwas gegen die hier wirkenden Mächte auszurichten, waren die Neuankömmlinge dazu gezwungen, das Ritual mitanzusehen. Ein rhythmisches Dröhnen erfüllte den Raum, ausgehend von der sich weiter verfestigenden Masse über dem Kessel: ein dämonischer Herzschlag, der den Takt von allem dominierte, was in diesem Turmzimmer geschah.

Acuriën besaß kein Herz mehr, doch er konnte noch immer das des Falken spüren, das unter der Anspannung zu zerbersten drohte.

Die immer fester und größer werdenden Klumpen in und über dem Kessel quollen weiter aufeinander zu und wucherten zu einer Säule, begannen rasend schnell, Gliedmaßen auszuformen, bis dort eine Gestalt wie aus Blut stand, mit dampfender, glatter Haut, konturlos wie eine unfertige Statue. Um die Gestalt herum begann der Kessel in sich zusammenzufallen. Das äonenalte Artefakt schmolz in der Hitze der Göttlichkeit, die es hervorgebracht hatte und das flüssige Metall füllte die Rillen des Tridekagramms aus. Im Hintergrund tobte der Kampf weiter, doch Acuriëns Blick durch Vogelaugen blieb auf der nackten Gestalt haften, die unter der Hülle aus Blut nun Kontur angenommen hatte. Amadena hatte es vollendet, sie hatte einem Halbgott einen Körper geschaffen.

»Borbarad ...«, hallte ihre Stimme durch den Raum und brachte damit auch die Angreifer zum Schweigen.

Das Wesen, das inmitten von Rauch, geschmolzenem Metall und Blut in der Mitte des Raumes stand, schaute sie nicht einmal an, auch wenn es inzwischen den Körper eines Mannes mit Augen wie ein Mensch besaß. Dann sprach es zum ersten Mal. Seine Stimme war dunkel, kultiviert und leise. Vor allem jedoch war sie gewöhnt, dass man ihren Befehlen folgte. Es lag eine ruhige, gelassene Dominanz darin, die selbst Acuriën dazu brachte, aufmerksam zu lauschen.

»Vergiss es, Pardona. Ich bin nicht interessiert. Du warst der Schlüssel zu einem Tor, das ich ohnehin binnen eines Jahres zerschlagen hätte.«

Statt sich Amadena weiter zu widmen, verschwand der Mann – Borbarad, der Alveraniar des Verbotenen Wissens – in einem gleißenden Schimmer aus dem Nachtschattensturm und ließ Acuriëns Herrin einfach so stehen. Niemand hatte es in diesen dreitausend Jahren gewagt, sie auf diese Art zu behandeln. In all dieser Zeit hatte sie an ihrem Unterfangen gearbeitet, einen Halbgott in diese Sphäre zu beschwören und zu ihrem Werkzeug zu machen. Nun hatte dieser sie keines einzigen weiteren Blickes gewürdigt, obwohl sie ihm zu seiner Rückkehr, zum Beginn der Prophezeiung seines Schicksals, verholfen hatte.

Amadena gab eine Kaskade von Worten in der Sprache der Menschen aus dem Mittelreich von sich, spie sie den selbst ernannten Abenteurern entgegen, die ihr Ritual gestört hatten und die Frechheit besaßen, noch immer am Leben zu sein. Die Beschwörung hatte Stunden gedauert, die Vorbereitung Monate. Borbarad war ihr ambitioniertestes Projekt seit langem und der Prozess hatte selbst sie ausgelaugt. Ob die wankenden Gestalten im Raum, die immer noch verwirrt vom Erscheinen des Halbgottes waren und sich in den Resten des blutigen Nebels zu orientieren versuchten, wirklich eine Bedrohung für die Herrin waren, konnte Acuriëns unmöglich einschätzen. Es war aber offensichtlich, dass die Arbeit hier getan war, auch wenn das Ergebnis zunächst eher enttäuschend wirkte. Warum also bleiben und sich mit diesen Leuten messen, mit denen sie nichts zu schaffen hatten?

Mit einem Fingerschnippen sandte sie einen Dämon gegen die Abenteurer, ehe sie sich in einer fließenden Bewegung zum Fenster wandte. Mühelos sprang sie auf den Sims, löste die Fibel, Acuriëns Gefängnis, von ihrem Gewand, das

flatternd zu Boden glitt. Nackt sprang sie ins Freie, drehte sich im Flug und schleuderte die Fibel auf den Sims. Im nächsten Moment hatte sie bereits eine andere Gestalt angenommen. Ihr im fahlen Neumondlicht schimmernder schlanker Körper zog sich in die Länge, überzog sich mit weißen Schuppen und gewaltige Schwingen brachen aus ihren Rücken. Neuschnee wurde ins Turmzimmer geweht und vermischte sich mit dem Blut auf dem Boden, als sie ihre Drachenflügel auf und ab schlug, um schnell an Höhe zu gewinnen und zurück in den Norden zu fliegen.

Die Fibel hingegen hielt auf den Stein des Turmsimses zu. Acuriëns Gefängnis war auf mannigfaltige Art verzaubert; das war ihm bewusst, und dieser Umstand machte seine Existenz in dem Kleinod noch unangenehmer. Er hatte sich immer wieder gefragt, was passieren würde, wenn diese Zauber ausgelöst werden würden. Würden sie ihn verzehren? Würde er Teil der Magie werden, die Amadena damit beschwor? Er hatte keine besonders große Lust, es herauszufinden, denn er witterte seine Gelegenheit, sich endlich zu befreien. Der Vorteil, körperlos in einem magischen Gefängnis zu sitzen, war die Tatsache, dass Zeit kaum eine Rolle spielte. Acuriën hatte genug Gelegenheiten gehabt, um Pläne zu schmieden – auch wenn er sie in seinem Dämmer Schlaf regelmäßig wieder vergaß – und die Wahrnehmung des Kosmos war eine völlig andere als in physischer Gestalt. Unendlich langsam drehte sich die einst von Zwergenhand geschaffene Fibel in der Luft. Beim Aufprall auf den Stein würde sie zerbrechen und den Bruchteil eines Augenblicks später würden sich die Zauber entfalten. Acuriën rechnete damit, dass seine Herrin ein ganzes Pandämonium vorbereitet hatte, das den Turm und die Angreifer verschlingen sollte, doch er war in diesem Moment entschlossen wie seit Jahrhunderten nicht mehr, einem noch finsternerem Schicksal zu entgehen. Vielleicht war es die Präsenz dieses Halbgottes, der Amadena getrotzt hatte, die etwas in ihm geweckt hatte.

Die Fibel traf auf den groben Stein und zerbarst. Acuriëns Geist, noch immer schwach mit dem Leib des Falken verbunden, klammerte sich an diesen dünnen Faden aus Astralkraft. Der Raubvogel lag, von einer Schneewehe umgeworfen, benommen auf der Seite und zuckte mit den Flügeln. Vermutlich würde er die Nacht nicht überleben, aber er war Acuriëns einziger Weg aus dieser Lage. Seine Seele zerrte an dem astralen Band und zog sich unter Aufbringung aller Willenskraft aus dem explodierenden Gefängnis der Fibel.



Plötzlich sah Acuriëns wieder deutlich aus den Augen des Vogels und die Zeit begann unglücklicherweise sofort wieder normal zu verlaufen. Von der Stelle, wo die Fibel explodiert war, breiteten sich rasend schnell wimmelnde Tentakel und verzerrte Mäuler aus. Sie platzten aus dem Gestein des Turms und dem Boden empor, sogar aus den Resten des geschmolzenen Kessels - und sie griffen und schnappten auch nach Acuriëns Falkenkörper.

Er rettete sein Bewusstsein in das kleine Gehirn des Vogels, zwang ihn, auf die Beine zu kommen, sich aus der nun schnell schmelzenden Schneewehe zu befreien. Schon reckte sich ein Maul an der Spitze eines Tentakels nach ihm, die Kiefer starrten vor langen Metallspitzen, von denen eine milchige Substanz tropfte. Durch die Ohren des Vogels konnte er dumpfen Kampfeslärm hören. Ob die Menschen den Vogel vor den Dämonenmäulern retten würden?

Irrsinn! Er konnte sich nur selbst retten und würde nicht zulassen, dass es nach all den Jahrtausenden, die das Schicksal ihn an Amadena gekettet hatte, nun so endete. Der Falke stemmte sich auf die Beine und schien dabei Tonnen zu wiegen. Sofort sank er im Schnee ein und fiel zur Seite, schlitterte dabei aber immerhin weg von den Tentakeln und auf den Rand des Simses zu. Doch auch

dieser begann bereits, Blasen zu werfen und sich zu verformen. Weitere dämonische Klauen und Fratzen begannen sich zu bilden. Acuriën stemmte seine Vogelbeine gegen den Stein und schlug mit den Flügeln.

Mit einem Stoß war er über den Rand des Simses hinabgesprungen und stürzte in die Tiefe. Es fühlte sich an, als würde er allein das Eingangsportal des Himmelsturms öffnen, als er die Flügel des Falken spreizte, um den Fall in ein Gleiten und mit einem weiteren Kraftakt in eine Aufwärtsbewegung zu verwandeln. Der Flug war mühsam und unsicher, aber er brachte ihn fort vom einstürzenden Turm. Langsam gewann er die Kontrolle über den Vogel wieder.

Doch wohin jetzt? War er jetzt etwa frei, seine letzten Tage als Vogel zu verbringen?

Die Stimme Amadenas erklang erneut in seinem Kopf. »Ich dachte mir, dass du es schaffen würdest. Triff mich sieben Meilen nördlich des Turms, falls dein Gefäß das übersteht. Wir haben noch viel zu tun.«

Er konnte sich ihr nicht widersetzen.



*Die Jahre sind vergänglich
Verwehter Staub im Wind
Und ewig unverändert
Regiert das Drachenkind
Mit Wort und Tat und Lüge
Baut sie ein Haus aus Schein
Erhebt die Diener mal empor
Reißt dann ihr Leben wieder ein.*

*Die Worte sickern golden
auch in starken Geist
Bis dieser sich verworren
Selbst die Wege weist
Zu Dingen unversprochen
Ein Lohn, der niemals gilt*

*So wird kein Pakt, kein Eid gebrochen
Wenn dann der Tod die Treue stiehlt.*



Nichts kann die Zeiten halten,

worin Pardona ein Schiff jagen lässt und von Verbündeten Treue und Opfer fordert, die niemals vergolten werden, und den ersten Schritt der letzten Reise tut.

Dreitausend Jahre zuvor.

Der Riss in den Welten entließ Eiseskälte und Sturmwinde in den Nebel. Hier endete, was die Schöpfung verband und zusammenhielt. Hier begann das Chaos. Auf ihrer Flucht hatte eine Gefangene des Jenseits eine Bresche geschlagen, die nur langsam heilte. Die Grenze, mit einem sterblichen Verstand betrachtet, erschien wie schwarzes Wasser in dunkler Leere, auf dem riesige, blass leuchtende Kugeln entlangwanderten.

Die Sternenlichter zogen grollend ihre Bahn entlang der Barriere; die Öffnung würde sich bald schließen, wenn diese Wächter ihre Aufgabe erfüllten und das Chaos der 7. Sphäre vom Rest der Schöpfung trennten, so gut es möglich war. Noch aber pulsierte die Wunde in der Barriere und Wesenheiten, die ein Gespür dafür besaßen, glitten lautlos und hungrig näher.

Ein goldener Kiel zerteilte den Nebel und die Aasfresser des Limbus huschten davon. Das Schiff hing im Nichts, reglos und einsam. Lange hatte niemand mehr ihre Decks betreten, keine Hand sich auf ihr Ruder gelegt. Da die Rilmandra von einer Frau erschaffen worden war, die schon zu Lebzeiten gottgleich gewesen war, war sie viel mehr als nur ein kunstvoll hergestellter Rumpf und seidenbestickte Segel. Sie war lebendig, eine Entdeckerin und Abenteurerin, und lange, lange schon allein.

Ihre Neugier, eine dienstbare Eigenschaft für jemanden, der unbekannte Wege in andere Welten suchen sollte, ließ sie einen vorsichtigen Blick durch den Riss werfen, während sie auf den Wellen der Sphärenbewegungen schwankte. Jenseits herrschte unbarmherzige Kälte und das Heulen einer Jagdmeute begrüßte sie, als ihre

körperlosen Sinne die Umgebung zu erfassen versuchten – und nah, ganz nah am Riss, befanden sich Sterbliche.

Rilmandra war unschlüssig, was dies zu bedeuten hatte. Dies war kein Ort für Sterbliche. Er würde sie zermahlen und ihre Seelen fressen, sie in Chaos auflösen. Doch keiner von ihnen unternahm auch nur einen Handschlag, um sich zu retten. Der Riss war direkt bei ihnen, nur wenige Schritte entfernt. Zwei lagen reglos am Boden, einer stand stumm herum und der letzte rannte auf vier Beinen auf und ab und heulte traurig.

Der Übergang würde nicht mehr lange bestehen und Rilmandra wusste, dass sie den Riss nicht offenhalten durfte. Es widersprach den Wünschen, die ihre Schöpferin einst geäußert hatte, und ihrem eigenen Sinn für Ordnung. Zudem konnte der Riss Mächte herbeirufen, die selbst durch ihr fein gesponnenes Netz aus Schutz und Heimlichkeit dringen würden, um ihre Masten zu brechen und ihre Planken zu zerschlagen.

Vorsichtig versuchte sie, mit ihrer Seele die des Stehenden zu berühren, aber sie spürte keinen Widerstand. Sein Körper war leer, nichts weiter als eine atmende Hülle.

Ihre Unschlüssigkeit währte nur noch einen Augenblick, dann warf sie ihre Sinne vorwärts. Ihre geliehenen Hände flatterten ungeschickt, als sie das Gleichgewicht der zweibeinigen Form zu wahren versuchte. Ihr Blick, so beschränkt aus zwei Augen, fiel auf die Liegenden. Eis hatte sich ihrer bemächtigt und Statuen aus ihnen gemacht, blau und blass und sicher verwahrt.

»Ich denke, ich möchte euch mitnehmen«, sagte sie zu dem Vierbeinigen. »Ihr gehört nicht hierher.«

Der andere gab laute Rufe von sich und sprang aufgeregt hin und her.

»Ich verstehe dich nicht«, gab sie zu und manövrierte ihren geborgten Körper mühselig näher an die beiden Erstarrten. Sie lieh etwas Kraft an die Hände und Gliedmaßen, die sie mit aller Konzentration steuerte, und hob die Statuen an.

Zu ihrem Glück war die Strecke zum Riss so gering, dass sie sie die paar Schritte im Grunde einfach stolpern und dann vorwärts fallen konnte. Sobald der Nebel die kleine Gruppe umschloss, wurden Gewicht und Bewegung bedeutungslos. Erleichtert ließ sie ihren Schiffsrumpf näher herangleiten und zog die Sterblichen sanft in den Griff ihres Lichtes und ihrer eigenen Schwere.

Ein wütendes Heulen drang aus der Bresche in der Schöpfung, doch der Übergang schloss sich weiter. Mit ihren Sinnen, die Strömungen schmeckten und das Raunen der Sphären hörten, sowie mit den Augen des geliehenen Körpers beobachtete Rilmandra, wie die Wunde zu einer Narbe wurde.

»So ist es besser«, sagte sie und sah zu dem Vierbeiner. Ihr Gastkörper lag auf dem Rücken, stellte sie fest, was ihn ziemlich nutzlos machte. »Bei mir seid ihr sicher.«

Der andere jammerte leise und presste sein Gesicht gegen die Schulter ihres Körpers. »Schon gut«, murmelte sie. »Ich verstehe dich aber immer noch nicht.«

Unter Aufbringung von etwas Konzentration rollte sie den Körper herum und schob ihn zusammen, bis sie erst die Knie und dann die Füße unter ihrem Schwerpunkt gebracht hatte und sich aufrichten konnte. Zugleich drehte sie ihren weitaus größeren eigentlichen Körper und fing eine Strömung aus Kraft ein, die ihre Segel füllte.

»Dies sind keine guten Gewässer«, erklärte sie, »und sie sind noch unruhiger als sonst. Große Räuber lauern hier, alte Schatten und vergessene Orte. Ziehen wir weiter.«

Sie machte in paar Schritte zur Reling und legte die schmalen, langen Finger des neuen Körpers darauf. Das fein polierte Holz fühlte sich seidig und warm an, und die Freude über diese neuen Sinne ließ sie lachen und die Glöckchen am Mast klingeln. Der Vierbeinige neigte den Kopf und sah sie an.

»Wir finden einen Weg, uns zu verständigen«, versprach sie ihm. »Wir haben alle Zeit, es zu lernen.«

Sie ließ den neuen Körper die Reling entlanggehen, bis sie ihren Bug erreichte. Sie streckte sich und berührte sacht den goldenen Vogel, der dort wachsam ins Nichts spähte. Dort hatte einst die Hand ihrer Schöpferin geruht und sie genoss den Moment der Erinnerung, der Nähe über Zeit und Welten hinweg.

»Nichts haben wir mehr als Zeit«, wisperte sie. Ungesehen und lautlos folgte sie den Bahnen aus Kraft, erkundete neue Wege und ließ Welten an sich vorbei ziehen. Ihre Besitzerin war fort und so gehörte sie nur sich. Freiheit, so fand sie, musste genutzt werden. Der einzig wache und beseelte ihrer neuen Begleiter widersprach nicht.

Zumindest nicht sofort.



Die Welt lag im Chaos und Amadena wusste es. Sie hatte es in ihren Träumen gesehen und in ihrem gemarterten Leib gespürt. Die eine Sache, die sie vor dem völligen Wahnsinn bewahrt hatte, war das Wissen darum, dass die 3. Sphäre in Flammen stehen würde - durch den Krieg Pyrdacors, durch seinen Fall ... und vor allem durch ihre eigene Hand.

Als ihre Zehen zum ersten Mal seit fast eintausend Jahren wieder aventurischen Boden berührten, ging ein Zittern durch ihren Leib. Es war nicht ihr Zittern. Vielleicht war es die Vibration der Sphären nach dem Fall des Gottdrachen Pyrdacor, ihres Vaters, die sie spürte. Vielleicht war es das

pulsierende Leben des Waldes oder schlicht ein Vorzeichen der Angst, die die Schöpfung vor ihr hegte.

Sie war an dem Ort wieder erschienen, an dem sie in die Niederhöhlen gefahren war. Einst war es eine Lichtung am Rand der Stadt Simyala gewesen. Nun war alles überwuchert und roch nach frischem Leben, aber sie erkannte den Ort dennoch wieder. Sie atmete die laue Nachtluft ein und den leichten Verwesungsgeruch, der darin lag. Amadena hatte nichts bei sich, keine Waffen, kein Gewand. In ihrer Hand hielt sie lediglich die Fibel, die die verlorene kleine Gruppe von Helfern zu Acuriën gebracht hatte, mit einem Hauch seiner Seele darin. Inzwischen enthielt sie seine vollständige Seele, alles, was von ihm übrig war.

Sie öffnete die Hand und schaute auf das kleine Schmuckstück hinab, simpel und aus schlichtem Silber gefertigt. »Ich werde mich daran erinnern. Ich werde mich immer daran erinnern, wie nützlich du mir am Ende doch warst«, wisperte sie ihm zu. »Und auch du wirst es nie vergessen, denn du wirst mein Begleiter sein, wohin ich auch gehe.«

Sie steckte sich die Fibel ins Haar und sah sich um. Einige Schritt neben und hinter ihr, wie ein folgsamer Diener, stand der Troll – Kaschmallarun. Er schwankte noch immer und Blut lief ihm aus den Augenwinkeln und aus dem halb offenstehenden Mund. Er schien förmlich zu dampfen, seine Kleidung war zerrissen und versengt und er blutete aus zahlreichen Wunden. Dicke, purpurne Adern zeichneten sich unter seiner Haut ab. Als Amadena ihn musterte, senkte er den Kopf, ging langsam auf die Knie und gab einen langen, jammernden Laut von sich.

Sie ging langsam auf ihn zu, genoss dabei jeden Schritt ihrer nackten Füße auf dem Waldboden: echter, stofflicher Boden, Humus und Steine und Texturen, die für ihre Sinne erschlossen werden konnten. Sie betrachtete den Troll aus

der Nähe, zog seine Lippen auseinander, um seine leeren, blutigen Kiefer zu betrachten, wo ihm alle Zähne ausgefallen waren.

»Du hast viel von der Macht des Guldernen gekostet«, sagte sie sanft zu ihm, strich ihm über die graue, aufgerissene Haut in seinem Gesicht, »zu viel. In ein paar Stunden wirst du tot sein, Schrat, und du wirst völlig umsonst gestorben sein.«

Er hob den Kopf und starrte ihr in die Augen. Sie kannte den bernsteinfarbenen Blick der Trolle, aus dem Weisheit von Äonen sprach. Er hatte sie noch nie beeindruckt. In diesem Blick hier sah sie vor allem den zum Scheitern verurteilten Kampf gegen die Macht des *dhaza*. Sie hatte diesen Troll innerlich aufgefressen, wie es sonst keine Macht auf der Welt vermochte, seine Lebenskraft aufgezehrt und seinen Atem und seine Knochen vergiftet. Das war das Glorreiche und das Gnadenlose an ihrem wahren Schöpfer: Man musste sich ihm nicht willentlich unterwerfen, um von ihm aufgezehrt zu werden. Seine Macht war unsichtbar, schleichend und tödlich.

»Natürlich könnten wir das noch ändern«, sagte sie ruhig, bot ihm nur die Möglichkeiten an. »Stell dir vor: Du verschreibst dich dem Goldenen Gott und seine Macht wird dich nicht mehr weiter verzehren. Dann hast du vielleicht eines Tages die Gelegenheit, dich und deine toten Freunde zu rächen. Vielleicht wirst du mich sogar erschlagen. Du wirst natürlich den Willen dazu verlieren und in meinem Namen weitere Gräueltaten vollbringen, aber wer weiß das schon genau ... Vielleicht wirst du einen Weg finden. Und bis dieser Tag kommt, dienst du mir.«

Kaschmallarun war auf alle viere gesunken und hatte begonnen, Blut zu erbrechen. Er versuchte, von Amadena weg zu kriechen. Sie ging unbeeindruckt hinter ihm her und berührte ihn sanft mit der Hand an der Stirn, löschte gnädig für eine Weile seinen wachen Geist aus. Der Troll

sank augenblicklich zusammen wie ein gewaltiger Sack und blieb regungslos auf dem Waldboden liegen. Sie selbst ließ sich nieder, um zu denken, zu meditieren. Sie sang zu ihrem eigenen Körper und der Welt und schützte sich vor Unbill und Wetter. Ihre Knochen erinnerten sich, den Dämon Maruk-Methai in sich getragen zu haben, dessen immense Macht sie hierhin zurück gebracht hatte. Er war gewichen, kaum dass sie die 3. Sphäre betreten hatte, aber sie schmeckte seinen Namen auf ihrer Zunge und wusste, wenn sie rief, würde er eilen.

Sie versenkte sich in langsame, planvolle Gedanken, ordnete das, was sie in Agonie und ohne eine Möglichkeit, es festzuhalten, in ihren Geist eingeschrieben hatte: Geheimnisse und Namen, Chaos und die darin verborgenen, erzwungenen Regeln.

Ihre Zeit in den Niederhöllen hatte sie nicht wie Acuriën in einer Zwischenwelt verbracht, an einem Un-Ort, an dem der *fenvar* als Fremdkörper in der 7. Sphäre gefangen war und die Grauen und den Wahnsinn zwar erleben musste, aber immer wieder vergessen und übersehen werden konnte. Nein, sie war direkt mit den stärksten Kräften der Niederhöllen in Kontakt geraten. Die Dämonen der Niederhöllen verzehrten sich nach ihrer Seele. Sie hatte die Elemente verdorben, die Schöpfung nach ihrem Willen verändert, Liebe und Zuneigung geheuchelt und die anderer ausgenutzt, Rache geübt und das Blut Ahnungsloser und Unschuldiger vergossen, verbotenes Wissen gesammelt und ihren Hort an Macht gemehrt - sie hatte in den Augen der Schöpfung jede Sünde begangen und die Wesenheiten der Niederhöllen, die Inbegriffe von Sünde, besaßen alle einen Anspruch, ein Verlangen, nach ihrer Seele.

Im Laufe der Zeit lernte Amadena die verschiedenen Domänen kennen. Während andere Wesen schon nach Augenblicken am Wahnsinn zerbrochen wären, hielt

Amadena stand und entwickelte ein kühles, distanziertes Interesse an den Foltermethoden und den Myriaden Ungeschaffener, deren Blick auf sie fiel. In den Erinnerungen, die Acuriën von Amadena erhielt, waren es am Ende sogar die Dämonen, die sich vor ihr fürchteten und die sie immer weiter zum nächsten Erzdämon reichten, in der Hoffnung, dieser könnte sie endlich brechen oder – noch besser – sie würde diesen stürzen und somit die Gelegenheit für eine Ausweitung der eigenen Macht schaffen.

Nach all diesen Jahren war Amadena zu einer Expertin für das Chaos der Niederhöllen geworden, sofern dies einem fleischlichen Wesen überhaupt möglich war. Nicht nur hatte sie in ihrem Geist eine Bibliothek aller ihr bekannter Dämonen, ihrer Stärken, Vorlieben und Schwächen hinterlegt, sie hatte auch Wissen von diesen Dämonen erlangt, das diese seit Äonen über die Schöpfung gesammelt hatten, Wissen über die Natur der Sphären, die Wunden, die ihnen von den Dämonen beigebracht worden waren und über das unerreichbare Herz all dieser Welten. Ihre Zeit in den Niederhöllen hatte sie nicht nur stärker gemacht, sondern auch gefährlicher und mitleidloser.

All diese Erinnerungen teilte sie mit Acuriën. Ob sie echt waren oder eine Wahnvorstellung, das konnte er nicht sagen. Ihre neue Perspektive war Amadena jedoch dienlich bei dem, was sie nun vorhatte.

In ihrer langen Meditation stimmte sie sich auf die 3. Sphäre ein, die sie nun in ihrer Gesamtheit erfasste. Es gab gewaltige Reiche jenseits Aventuriens, aber sie hatte sich bisher ganz im Sinne ihres Gottes auf diesen Kontinent konzentriert – mit dem Ziel, die *fey* zu verderben und zu verführen, nach deren Vorbild sie erschaffen worden war. Nun rückten die anderen Länder in ihren Blick. Myranor im fernen Westen, das Land der Riesen im Osten, das vor Leben strotzende Uthuria im Süden und mehr. Über all

diese Orte hatte sie unermessliches Wissen erlangt. Bis zum letzten Augenblick in den Niederhöllen hatte sie die ankommenden Seelen der Verdammten beobachtet und erfahren, woher sie gekommen und an was sie zugrunde gegangen waren. Nun griff sie mit ihrem Geist hinaus in die Welt, um die Lücken in ihrem Bild zu vervollständigen. Ihre Seele schwebte über den Wolken, zwischen den Wogen und unter den Wurzeln, um alte Werkzeuge, Verbündete und Schöpfungen aufzusuchen und zu erfahren, was seit ihrem bedauernswerten Verschwinden geschehen war - und sie war zufrieden.

Ihr Vater, der Gottdrache Pyrdacor, war gefallen. Er war das wichtigste Werkzeug des Namenlosen in dieser Welt gewesen, doch seine Hybris hatte ihn irgendwann nutzlos gemacht. Die Götter in Alveran hatten ihren Kettenhund losgeschickt, um Pyrdacors Herrschaft zu beenden. Der Gott ohne Namen brauchte einen neuen Legaten, ein Werkzeug, das in der Lage war, subtiler vorzugehen, das treuer war, intelligenter, ausdauernder, verführerischer. Amadena war all das und mehr.

Ihr altes Werk war tatsächlich vollbracht. Die Kultur der *fenvar*, jener *fey*, die Städte bauten und die Welt erforschten, war untergegangen. Zwei ihrer sechs elementaren Städte hatte sie damals eigenhändig zerstört, andere waren von ihren Bewohnern aus Feigheit von dieser Welt entrückt worden. In ihrer Abwesenheit waren zuerst Isiriël und schließlich Tie'Shianna, der Sitz des Hochkönigs Fenvarien, den Horden des Namenlosen zum Opfer gefallen, dem sich Pyrdacor am Ende seines Lebens offen verschrieben hatte. Doch dann war auch er gefallen und hatte viele seiner Drachen mit in den Tod gerissen. Sein Reich war von Aventurien entrückt worden, die Narbe war noch frisch. Dieses epochale Ereignis hatte ein Sphärenbeben ausgelöst, das die Schöpfung für immer durcheinandergewirbelt hatte, das sie selbst in ihrem Gefängnis am Rand der Welt gespürt hatte und das letztlich

ihren Befreiern den Weg zu ihr bahnte. Der Strom der Zeit floss hier in der 3. Sphäre anders als in den Welten, die dort draußen durch den Limbus taumelten. Für Amadena und Acuriën war all das nur Tage her. In Aventurien waren seit dem Fall der Hochelfen und der Drachen über achtzig Jahre vergangen. Doch für Wesen wie sie war das keine lange Zeit.

Ein Machtvakuum war entstanden, und eine neue Art Kreatur machte sich bereits daran, es zu füllen. Die Menschen, jene plumpen, hässlichen Gestalten, mit denen sie immer wieder experimentiert hatte, wähten sich bereits die neuen Herren Aventuriens. Sie nannten sich Tulamiden und wagten Vorstöße gegen die Echsen, die in den Ruinen von Pyrdacors Reich zu überleben versuchten. Nur weit im Norden waren die Erben der *fey* noch mächtig und hielten die Traditionen Ometheons aufrecht.

Doch dort war Amadenas Macht nach wie vor am stärksten. Ihre Kinder, die Shakagra, beantworteten ihren geistigen Ruf mit Feuereifer. Seit Langem warteten sie auf die verheißene Rückkehr ihrer Schöpferin, wagten kleine Vorstöße gegen die *fey*, aber waren niemals geeint genug gewesen, um einen neuen Feldzug zu starten. Sie lebten noch immer im Schatten des Himmelsturms und in den Anlagen tief darunter, die Amadenas Weisung zufolge errichtet worden waren, um ihre mit dämonischer Essenz verbundenen Armeen vor dem brennenden Licht des Sonnengottes zu schützen. Mit den Shakagra würde ihr neuer Feldzug beginnen. Zuerst würde sie Rache an den überlebenden *fey* nehmen, und danach sollte der Rest der 3. Sphäre die Macht Amadenas kennenlernen.



Kaschmallarun und Acuriën folgten Amadena in den Norden. Beide hatten keine Wahl. Der Weg begann langsam, der Troll trug die Fibel mit Acuriëns Seele und

Amadena flog in Gestalt eines kleinen Vogels, eines Neuntöters, voraus. Schließlich gelang es ihr nach einem kurzem Kampf, den Geist eines alten Purpurdrachen zu unterwerfen, der fortan beide Körper und die Fibel trug. Der Drache war nach dem Ende des Krieges aus dem Süden in den Forst in der Mitte des Kontinents geflohen. Von ihm konnte Amadena noch mehr über den Untergang Pyrdacors lernen. Je weiter sie sich dem eisigen Norden näherten, desto schweigsamer wurde ihre Reitkreatur, wagte es aber nicht, sich aufzulehnen. Als das Feuer im Inneren des Drachen aus den Südländern ob der Kälte und der Folter durch seine neue Herrin verlosch, brachte Amadena den Leichnam dazu, im Tode noch zu Boden zu gleiten, nur wenige Hundert Schritt vom Eingang des Himmelsturms entfernt.

Sie hatte keine Intention, den Turm zu betreten. Ihre Diener warteten bereits zu dessen Füßen. Gut einhundert Schwarzalben in dunklen Rüstungen standen in Reih und Glied, und als Amadena absaß, fielen sie alle gleichzeitig mit militärischer Präzision auf die Knie. Niemand wagte, den Blick zu heben, als sie durch ihre Reihen schritt und auf eine Öffnung im Eis hinter den Truppen zuing. Erst als sie die Eishöhle betreten hatte, erhoben sich die Krieger der Shakagra Reihe für Reihe, folgten ihr in den Untergrund und hinter den letzten schlossen sich Eis und Fels.

Kaschmallarun hatte während der gesamten Reise kein Wort gesagt, sondern nur in die Ferne gestarrt und gelegentlich ein tiefes, brummendes Wimmern von sich gegeben. Nun wurde er von zehn Shakagra in einen Seitentunnel eskortiert und nahm auch dieses Schicksal schweigend an. Es drohte ihm keine Gefahr, Amadena hatte ihren Kindern lediglich stumm befohlen, ihn zu reinigen und auszurüsten.

Amadena selbst schritt einen anderen Korridor entlang. Sie kannte dieses Höhlensystem, immerhin hatte sie es in

einem anderen Leben selbst angelegt. Ihre Schritte fanden einen Raum, den sie als Rückzugsort für sich selbst geschaffen hatte, und ihre Diener hatten dort bereits alles für ihre Bedürfnisse vorbereitet. Es erwarteten sie ein heißes Bad, ein Mahl aus Fisch, Algen und dem roten Fleisch der Eisrobber sowie ein seidenbedecktes Nachtlager. Die Einrichtung war aus ihren Gemächern im Himmelsturm hierher geschafft worden. Es war die erste Mahlzeit und die erste Nacht in einem Bett seit Langem.

Sie ließ sich auf das Bett nieder, nahm die Fibel aus ihrem Haar und drehte sie zwischen den Fingern hin und her. »Tausend Jahre lang musste ich auf all dies verzichten«, sagte sie zu der Seele darin, »deinetwegen. Aber ich bin nicht kleinlich. Immerhin warst du auch mein Portal, mein Ausweg und meine Rettung.« Sie strich sanft über das einfach bearbeitete Metall.

»Du wirst tausend Jahre und mehr abgelten, was du noch schuldest«, versprach sie.

Sie trat noch am selben Tag vor die versammelten Shakagra in der großen Halle ihrer unterirdischen Stadt, um zu ihnen zu sprechen und ihnen ihre Aufgaben zuzuweisen.

»Eure Göttin ist zurückgekehrt!«, hallten ihre Worte von den Wänden der lichtlosen Kaverne wider, »und sie wird euch in dieses neue Zeitalter führen! Die Zeit der *fey* ist vorbei! Sie haben sich verloren in ihrer Dekadenz und ihrem Hochmut. Die Zeit der Echsen ist vorbei! Sie waren nicht in der Lage, sich an die neue Welt anzupassen! Diese neue Welt sind wir! Die Shakagra und ihre Verbündeten! Mit der Macht des *dhaza* wird uns die Welt gehören!«

Die Krieger vor ihr jubelten nicht, aber jeder und jede einzelne murmelte leise »Für die Göttin und das *dhaza*.« Es war für Acuriën beängstigender als die Kriegsschreie tausender Barbaren.

Amadena verlor keine Zeit mit weiteren großen Reden. Vielleicht war die Drohung zu Beginn ihrer Ansprachen sogar nur an Acuriën und Kaschmallarun gerichtet gewesen. Der Troll stand, bewacht von vier weiteren Kriegern, am anderen Ende der Halle und starrte weiter ins Nichts. Er hatte immer noch kein Wort gesagt. Acuriën wusste nicht, als die Scharen der Shakagra ihre Hingabe zeigten und ihre Treue erneuerten, in welchem Verhältnis er zu Israni und Kilgan gestanden hatte und warum er seine Seele riskiert und verloren hatte, nur um ihn zu retten. Amadena ließ ihn darüber bewusst im Dunkeln, verbarg alle Gedanken und alles Wissen dazu vor ihm.

Doch ihre Pläne konnte er klar und deutlich vernehmen. Sie waren weltumspannend, blickten Jahrhunderte in die Zukunft. Offenbarten ein Wissen über die Schöpfung und die Politik der Reiche dieser Welt, das sonst niemand besitzen konnte. Amadena hatte gegenwärtig keine großen Pläne für Aventurien, wo Menschen aus dem Süden und Einwanderer aus Myranor sich bald gegenseitig zerfleischen würden.

Der Norden jedoch wurde noch von zahlreichen Nachkommen der Hochelfen Ometheons besiedelt. Diese galt es auszurotten. Kein *fey* sollte künftig mehr auf Dere wandeln, der nicht vom *dhaza* berührt war. Sie gab ihren Truppen konkrete Anweisungen, wie sie einen Feldzug gegen die letzten *fey* des Nordens anlegen sollte, um ihren Feind trotz zahlenmäßiger Unterlegenheit auszulöschen.

Dann wandte sie sich den anderen Reichen der Welt zu. Das Land der Riesen war dem Namenlosen bereits zu großen Teilen verfallen. Myranor im Westen stand unter der Kontrolle mächtiger Zaubererfamilien, die den verschiedensten Mächten anhingen. Manche huldigten Dämonen, andere vielleicht dem *dhaza*, doch einige auch göttlichen Kräften. Ihnen allen war gemein, dass sie über Artefakte verfügten, die halb Aventurien in Schutt und

Asche legen konnten, denn ihre Zauberei war fremdartig und durch große Weisheit und langfristige Studien perfektioniert. Myranor sollte also das Hauptaugenmerk gelten. Dort wollte Amadena ihren neuen Stützpunkt errichten.

Schon vor über tausend Jahren hatte Amadena den Shakagra befohlen, Tunnel zum Westkontinent anzulegen. Eine Vorhut war damals auf Wolkenschiffen nach Myranor gereist, um dort eine Kolonie zu gründen. Anschließend sollte der Bau der unterseeischen Anlage von beiden Seiten vonstattengehen. Acuriën konnte sich ein solches Bauwerk nicht vorstellen. Es müsste gewaltige Entfernungen überspannen und wäre unglaublichen Kräften ausgesetzt. Müsste man nicht undenkbar tief graben, bis man sicher unter den Wassermassen des Meeres war, und würde man dort nicht auf die Glut aus den Tiefen Deres stoßen?

Erst, als Amadena mit der Fibel im Haar den Tunnel betrat, um ihn zu begutachten, und ihre Gedanken an ihren Gefangenen sandte, konnte Acuriën es erfassen. Es war eine Röhre aus dickem Glas, die von der westlichsten Kaverne zunächst steil hinab zum Grund des Meeres führte. Amadenas Augen konnten die Schwärze des Ozeans nicht weit durchdringen, aber zuweilen huschten blasse Wesen nahe genug heran, um im Licht der Lampen, die die Shakagra bei sich trugen, zu schillern. Ihre Körper waren weiß oder durchsichtig, formlos und ohne Augen. Dumpf tasteten sie den gläsernen Tunnel ab, aber selbst die größten unter ihnen, Kalmare mit Armen von vielen Schritt Länge, konnten dem Glas keinen Schaden zufügen.

Die Röhre war breit genug, damit fünf Shakagra nebeneinander gehen konnten, und das Glas auf die gleiche Weise geformt wie die Behälter im Himmelsturm. Es musste Jahrhunderte gedauert haben, all dies zu erschaffen, aber Amadenas Kinder hatten ja auch genug Zeit gehabt.

»Sie sind alle geschult im Umgang mit Dämonen und dem Formen von Erzen mit dämonischer Macht«, wisperte Amadena Acuriën zu. »Sie haben diesen Tunnel viel schneller gebaut, als du es dir ausmalst. Und noch viele weitere, ein wahres Netzwerk unter den Meeren, Tore zu verlorenen Orten voll vergessener Macht. Wir werden sie bald bereisen. Schon morgen brechen wir auf.«

Amadena hatte erneut nicht gelogen. Bereits am Folgetag wurden sie und Kaschmallarun von einem kleinen Trupp Shakagra in den Tunnel eskortiert. Der Troll ging schleppend, vier der Dunkelelfen trugen Amadena in einer Sänfte. Die Dunkelheit des tiefen Meeres zog an ihnen vorbei, durchbrochen nur vom Tanzen weißer Quallen und einzelnen siedenden Quellen, die kochendes Wasser und Asche ausstießen, die noch finsterer waren als das lichtlose Wasser. An ihnen hafteten Gärten von abstrusen Wesen, die mit fiedrigen Armen um sich griffen und grelle, prächtige Farben zeigten, die nur für wenige Augenblicke im Lampenschein sichtbar wurden, bevor sie wieder für lange, lange Zeiten in der Dunkelheit versanken.

Natürlich legten sie so nicht die Tausenden von Meilen bis zur Küste Myranors, des Kontinents im Westen, zurück. Nach einigen Wegstunden erreichten sie eine gewaltige Glaskuppel, die am Meeresboden verankert war. Von ihr zweigten weitere Röhren nach Süden, Westen und Südwesten ab. Hier war ein weiteres Dutzend Shakagra mit Vorräten und Ausrüstung stationiert und sie alle fielen wortlos vor Amadena auf die Knie. Der Tunnel, der von hier aus nach Westen führte, war etwas schmaler als der bisherige und beherbergte eine Plattform aus einem fremdartigen Metall, auf der Amadena und ihre Begleiter jetzt Platz nahmen. Amadena legte eine Hand auf die Plattform und Runen begannen zu leuchten. Mit einem disharmonischen Summen setzte sich der Schlitten in Bewegung und wurde dabei immer schneller und schneller. Amadena sandte weitere Gedankenbilder an Acuriën und